

Neue Zürcher Zeitung

Er gab die Hälfte seines Mantels einem Bettler: Wie aus dem römischen Soldaten Martin der populärste Heilige Europas wurde

Räbeliechtliumzüge, Martinimärkte und Gänse auf dem Teller: Kaum ein Heiliger ist heute noch so gegenwärtig wie der heilige Martin. Und vielleicht gibt es auch kaum einen, den die Welt so nötig hätte wie ihn.

Hans Maier

11.11.2020



Lichter zu Ehren des heiligen Martin: Der Bischof von Tours ist nach wie vor präsent im Kalender.

Karin Hofer / NZZ

Mit dem Martinshorn hat Martin von Tours nichts zu tun. Es geht auf seinen Erfinder Max B. Martin zurück. Und doch taucht für mich, wenn ich im Grosstadtverkehr einem Rettungswagen begegne und das «Tatütata» der Martinshörner höre, hinter dem Fahrzeug sogleich die Gestalt

des Heiligen auf: Ich sehe ihn gewappnet auf einem römischen Streitross durch eine winterliche Stadt reiten und plötzlich die Zügel anziehen: «Im Schnee, da sass ein armer Mann, / hatt' Kleider nicht, hatt' Lumpen an.»

Der heilige Martin ist keine Gestalt der Vergangenheit. In Europa und weit darüber hinaus ist er so gegenwärtig wie kaum ein anderer Heiliger. Eine ähnliche Popularität hat nur noch Franziskus. In Martin dürfen sich die Wohltäter und Lebensretter aller Jahrhunderte wiedererkennen, die Ärzte, Pfleger, Helfer, Fürsorger. Martin ist auch der Patron der Friedensstifter; denn der nach dem Kriegsgott Mars benannte Offizierssohn Martinus hat sich im Lauf seines Lebens von einem Soldaten zu einem Mönch gewandelt, von einem Kämpfer im Krieg zu einem Streiter für den Frieden.

Woher wissen wir etwas über Martin? Wir wissen es fast ausschliesslich aus der Schrift eines Zeitgenossen, Sulpicius Severus, der von etwa 360 bis etwa 420 nach Christus in Aquitanien, dem heutigen Südwestfrankreich, lebte. Er war ein Adliger, ein literarisch gebildeter Mann, aber zugleich ein Liebhaber und Förderer des asketischen Lebens. Seine Lebensbeschreibung des Heiligen, im Jahr 400 verfasst, schildert Martin als Gotterwählten und Wundertäter.

Krieger und Mönch

Martin war der Sohn eines Militärtribuns, das entspricht unserem Oberst, geboren ist er wohl um 316 in Ungarn in der Stadt Savaria an der Raab, dem heutigen Szombathely. Mit seinen Eltern zog er nach Pavia in Italien, wo er aufwuchs. Schon mit zehn Jahren hörte Martin vom Christentum und verlangte Aufnahme unter die Katechumenen. Er strebte die

Taufe an, obwohl sein Vater, ein Heide, den römischen Göttern zugeneigt, ihn mit fünfzehn Jahren zum Soldaten in der römischen Armee gemacht hatte.

Und da geschah es: «Einmal», heisst es in der Lebensbeschreibung von Sulpicius Severus, «er besass schon nichts mehr als seine Waffen und ein einziges Soldatengewand, begegnete ihm im Winter, der ungewöhnlich rau war, so dass viele der eisigen Kälte erlagen, am Stadttor von Amiens ein notdürftig bekleideter Armer.

Der flehte die Vorübergehenden um Erbarmen an. Aber alle gingen an dem Unglücklichen vorbei. Da erkannte der Mann voll des Geistes Gottes (Martin), dass jener für ihn vorbehalten sei, weil die andern kein Erbarmen übten.»



Simone Martini: Martin teilt seinen Mantel, um 1321, Fresko in der Unterkirche der Basilika di San Francesco in Assisi.

Doch was tun? Martin trug nichts als seinen Soldatenmantel. «Er zog also das Schwert, mit dem er umgürtet war», heisst es weiter bei Sulpicius, «schnitt den Mantel mitten durch und gab die eine Hälfte dem Armen, die andere legte er sich selbst wieder um. In der folgenden Nacht erschien Christus mit jenem Mantelstück, womit der Heilige den Armen bekleidet hatte, dem Martinus im Schlafe. Er wurde aufgefordert, den Herrn genau zu betrachten und das Gewand, das er verschenkt hatte, wiederzuerkennen. Dann hörte er Jesus laut zu der Engelsschar, die ihn umgab, sagen: «Martinus, obwohl erst Katechumene, hat mich mit diesem Mantel bekleidet.»»

«Lass dein Schwert, wo es ist»

Eine barmherzige Tat. Aber hätte Martin dem Armen nicht den ganzen Mantel geben können? So redet Ilse Aichinger in einem Gedicht den Heiligen an: «Gib mir den Mantel, Martin, / Aber geh erst vom Sattel / und lass dein Schwert, wo es ist, / gib mir den ganzen.» Allerdings: Nachrömischem Recht war der Soldatenmantel zur Hälfte Eigentum des Heeres, nur die andere Hälfte gehörte dem Soldaten persönlich. Martin gab also das ihm gehörende Mantelstück her; über den anderen Teil durfte er nicht verfügen.

Nach der Begegnung mit Christus in Gestalt des Bettlers in Amiens empfing Martin die Taufe, nach der er so lange gestrebt hatte. Doch er blieb noch zwei Jahre Soldat. Dann erst riss er sich von der Armee los. Er legte die Waffen ab – und zwar endgültig, für sein ganzes Leben. Martin wurde Mönch. In Ligugé in der Nähe von Poitiers baute er ein kleines Kloster – das erste Kloster im Abendland.

Damals hatte das Mönchsleben noch einen stark oppositionellen Charakter; es stand in deutlichem Gegensatz zum Le

ben der Bischöfe, die meist dem Adelsstand angehörten und allmählich in die alte Stellung der Konsuln einrückten, während ihnen meist die theologische Bildung fehlte und sie in ihren Bischofssitzen ein Herrenleben führten. Für sie war die absolute Bedürfnislosigkeit der Mönche, ihre Demut und Strenge eine Herausforderung. Kein Wunder, dass sie mit Mönchen und Klöstern oft in Konflikt gerieten, während das Volk das authentisch christliche Leben der Mönche bewunderte.

Das Volk will seinen Bischof

Das wurde auch für Martin und seinen weiteren Lebensweg entscheidend. Als der Bischof von Tours gestorben war, verlangte das christliche Volk gebieterisch den Mönch von Ligugé als Nachfolger. Martin schrak vor einem solchen Amt zurück. Nach der Legende verbarg er sich in einem kleinen Gänsestall. Doch das Schnattern der Gänse verriet ihn – daher kommt später, im Brauchtum, die Verbindung Martins mit der Martinsgans.

Martin wurde durch Volksgunst zum Bischof wie viele Bischöfe der frühen Kirche (auch Augustinus wurde auf diese Weise zum Bischof von Hippo gewählt). Die umliegenden Bischöfe lehnten den struppigen, bescheiden gekleideten, asketisch lebenden Mönch wegen seiner ärmlichen Erscheinung ab. Doch Martin verkörperte durch seine Wunderkräfte, seine persönliche Demut und Heiligkeit ein neues, in die Zukunftweisendes Bischofsideal.

Auch als Bischof blieb er Mönch. Nach seiner Wahl errichtete er ein kleines Kloster oberhalb der Loire – Marmoutier. Die Reste existieren noch heute. Der Überlieferung nach hat Martin nie auf einem Bischofsthron gesessen, sondern er nahm

Platz auf einem kleinen Hocker aus Holz. Er schlief auf dem Boden, wirkte als Missionar in der noch heidnischen Umgebung und unternahm Reisen über seine Diözese hinaus nach Chartres, Amboise, Paris, Vienne.

Kleinod der Könige

Achtzigjährig starb Bischof Martin am 8. November 397 in der Nähe von Tours. Ein Kahn brachte den Leichnam auf der Loire in die Bischofsstadt. Tausende sollen an seiner Beisetzung teilgenommen haben. Über seinem Grab wurde eine Holzkirche errichtet. Später entstand dort ein grosser Dom. Die Basilika in Tours wurde zu einem Wallfahrtsort und blieb es bis heute.

Nicht nur für die Kirche, auch für das Frankenreich wurde Martin zu einer wichtigen Figur. Das Mantelstück begleitete die fränkischen Könige über Jahrhunderte als Reichskleinod auf ihren Reisen. Und auch das lateinische Wort für Mantel, «cappa», zieht seine Spur durch die Zeiten. Der Diminutiv «cappella» bezeichnete zunächst sakrale Gegenstände und Gebäude und ging später auf Personen meist geistlichen Standes über, die «cappellani». Weil auch das Singen der Messgesänge zu ihren Aufgaben gehörte, dehnte sich der Begriff ab dem 14. Jahrhundert von den Sängern auf die Instrumentalmusiker aus. Die «cappella» wurde zum Orchester, ihr Dirigent zum «Kapellmeister», der beispielsweise eine «Staatskapelle» leitet.

Doch nicht nur die Gestalt des heiligen Martin blieb lebendig. Auch der Martinstag, der 11. November, war bis in die jüngste Zeit ein wichtiger Termin im bäuerlichen Kalender. Martini ist der Termin für den Alpabzug, den Gesindewechsel, die Auszahlung des Hirtenlohns und des Pachtzinses.

Der Tag, bevor gefastet wird

Ursprünglich stand der Martinstag unmittelbar vor einer Fastenzeit – einer «geschlossenen Zeit», in der solche Geschäfte nicht mehr zugelassen waren. Deshalb wurde er zu einem besonderen Rechts-, Geschäfts- und Markttag, auch zu einem Fasnachtstag – so erklären sich die Festessen mit den Martinigänsen, die Heischegänge der Kinder, das närrische Treiben in Häusern und Strassen.

Der Martinstag lebt. Und er lebt bis heute. Mit den Laterneumzügen der Kinder hat er in den letzten Jahren in vielen Kindergärten und Pfarreien neue Popularität gewonnen. Martin ist der Patron der Armen und Gefangenen, der Flüchtlinge, der Leidenden und Bedürftigen – in der Vergangenheit wie in der Gegenwart. Er ist der barmherzige Heilige schlechthin, eine Ikone der christlichen Liebe, der «charité de Martin», wie man in Frankreich sagt. Keinen Heiligen hat die heutige zerrissene Welt so nötig wie diesen nach dem Kriegsgott Mars benannten Mann, der vom Soldaten zum demütigen Mönch und Friedensbringer wurde.

Hans Maier war von 1970 bis 1986 bayrischer Kultusminister und später Professor für christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.